

explizit in den Blick genommen werden, wenn es beispielsweise darum geht, die performative Wiederholung von Normen in ihrer Bandbreite zu untersuchen. Für die Empirie wäre es sinnvoller, Wandel über eine Zeitspanne zu erforschen, der durch performative Praktiken entsteht, die auch subversiv sein können. Eine normative Setzung, wie sie die Subversion von Normen beinhaltet, ist dafür jedoch wenig hilfreich.

Da der Fokus dieser Arbeit auf der Analyse komplexer Machtverhältnisse im Sinne von Subjektivierungen liegt, kommt Butlers Ansatz zu (gesellschaftlichen) Veränderungen bzw. Subversion im Folgenden keine zentrale Bedeutung zu. Veränderungen und gesellschaftlichen Wandel mit Butler zu analysieren, stellt sicherlich eine interessante Perspektive dar, kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht weiter verfolgt werden. Dies wäre ein eigener Ansatz, der an anderer Stelle zu diskutieren wäre.

4.8 Geschlecht: Ein methodologisch relevantes Exempel

Körper sind bei Butler stets durch geschlechtlich konnotierte Schemata bestimmt, die hochgradig differenzierend und regulierend wirken, wie in Kapitel 2.2.4 aufgezeigt wurde (vgl. Butler 1997: 16). Vor der Annahme eines Geschlechts ist keine Subjektivierung möglich, diese ist stets geschlechtlich durchdrungen: »Man kann nämlich den Körpern keine Existenz zusprechen, die der Markierung ihres Geschlechts vorherginge.« (Butler 2003a: 26; vgl. auch Butler 1997: 145) Butler denkt das Geschlecht somit als eine Art notwendigen Hintergrund für das Denken, das Sprechen und die Existenz der Körper (vgl. Butler 2009: 284).¹⁴ Das Geschlecht, Gender, ist für sie eine Norm, »eine Form sozialer Macht, die das intelligible Feld der Subjekte hervorbringt, und ein Apparat, durch den die Geschlechterbinarität eingerichtet wird« (ebd.: 84). Wie auch andere Normen wird das Geschlecht in körperlichen Praktiken permanent zitiert. Gender ist für Butler deshalb eine »Praxis der Improvisation«, die im Rahmen des sozialen Zwangs erfolgt und ermöglicht, intelligibel zu werden (Butler 2009: 9). Sie argumentiert infolgedessen

14 Ich werde hier nicht noch einmal auf Butlers Argumentation bezüglich des sogenannten biologischen Geschlechts eingehen, welches sie als ideales Konstrukt sozialer Normen beschreibt, das sich über die Zeit materialisiert, und damit seiner vermeintlichen Natürlichkeit entzieht. Diese Debatte findet in der Entwicklung der Methodologie keine Berücksichtigung. Zwar gehören Butlers Arbeiten zu Geschlecht zu ihren sicherlich am häufigsten rezipierten Werken und es wäre interessant, methodologische Schlussfolgerungen daraus abzuleiten. Das sog. biologische Geschlecht wird in den meisten sozialwissenschaftlichen Forschungssettings jedoch ausschließlich in Form des sog. sozialen Geschlechts – Gender – eine Rolle spielen.

auch: »[W]enn das ›Ich‹ der Effekt einer bestimmten Wiederholung ist, die den Anschein von Kontinuität oder Kohärenz produziert, dann gibt es kein ›Ich‹, das der Geschlechtsidentität, die es angeblich vollzieht, vorausgeht.« (Butler 2003b: 152) Durch die ständige Wiederholung wird dabei das bestehende binäre Geschlechtersystem aufrechterhalten. Die Identifizierung mit einem Geschlecht ist für das Individuum deshalb unausweichlich (vgl. Butler 1997: 29, 145). Wenn es intelligibel werden will und dadurch sein (soziales) Überleben sichern will, ist das Individuum gezwungen, sich mit einem den subjektivierenden Normen entsprechenden Geschlecht zu identifizieren. Es ist (zumeist) zu einer dauerhaften und eindeutigen Annahme *eines* Geschlechts gezwungen. Geschlecht ist für Butler deshalb in gewisser Weise die Master-Kategorie (vgl. ebd.: 145). Jede andere Kategorie, die Bezug auf den Körper nimmt, muss als bereits geschlechtlich konnotiert gedacht werden.

Dadurch, dass es sich auch beim Geschlecht um das Resultat performativer Äußerungen, um eine soziale Praxis, um ein permanentes Werden und ein aktives Tun handelt, lässt sich dieses empirisch erfassen (vgl. Butler 2003a: 49). Es geht also um eine Art Tätigkeit, die theoretisch auch jenseits des zweigeschlechtlichen Systems in vielfältigeren Formen erfolgen könnte (vgl. ebd.: 167). Butler beschreibt in diesem Zusammenhang auch, dass sich die Anweisung, eine Geschlechtsidentität zu werden, diskursiv vollzieht, indem sie etwa als ›gute Mutter‹, als ›heterosexuell begehrenswertes Objekt‹, als ›tüchtiger Arbeiter‹ dargestellt wird – ich habe diese Beispiele bereits mehrfach zitiert (vgl. Butler 2003a: 213). Damit weist sie explizit auf das hin, was Intersektionalität zu fassen versucht: die Durchdringungen. Sie nimmt Bezug auf die Diskussionen um Intersektionalität, wenn sie erläutert, dass die Geschlechtsidentität historisch verschieden konnotiert ist und sie sich zudem mit rassistischen, ethnischen, sexuellen, regionalen, klassenspezifischen Modalitäten überschneidet (vgl. ebd.: 18). Begriffe wie ›weiblich‹ und ›Frau‹ erhalten ihre Bedeutung »nur als Termini einer Relation« (Butler 2003a: 9). Allerdings zeigt Butler am Beispiel ›Lesbe‹ auf, dass die bloße Zuordnung zu einer Kategorie letztlich wenig aussagekräftig ist: »Was haben denn alle Lesben gemeinsam, wenn es da überhaupt etwas gibt? Und wer soll das entscheiden und in wessen Namen?« und sie fährt fort, »[t]atsächlich hat sich der Ort der Undurchsichtigkeit nur verschoben – vorher wusstest du nicht, ob ich lesbisch ›bin‹, jetzt weißt du nicht, was es heißt, dass ich es bin« (Butler 2003b: 147). Butler möchte damit eine dauerhafte Unklarheit darüber schaffen, was das Identitätszeichen und damit verbunden auch die Kategorie ›Lesbe‹ genau bezeichnet – dies lässt sich auf andere Kategorien übertragen (vgl. ebd.: 145).

Was heißt das nun für das methodologische Herangehen? Für die empirische Analyse bedeutet es, Geschlecht, als dem Körper überhaupt erst eine Existenz ermöglichend, auf jeden Fall einzubeziehen – zumindest gilt das für die Gegenwart. Allerdings wird die Berücksichtigung im Rahmen meines Zugangs über diskursive Konglomerate, über Subjektivierungen, nicht getrennt für das Geschlecht erfolgen,

sondern ausschließlich in der Relevanz und Ausgestaltung der jeweiligen Subjektivierungen. Für eine soziologische Analyse folgt daraus, herauszuarbeiten, welches die expliziten oder ggf. auch die impliziten Abgrenzungen sind, mittels derer Kategorien wie beispielsweise ›Frau‹, ›weiblich‹, ›Lesbe‹ ihre Bedeutung erhalten. Es gilt, ihr Konglomerat-Sein zu beschreiben. Dabei sollten sie als diskursive Subjektivierungen untersucht werden, um der Komplexität der Machtverhältnisse gerecht zu werden, die sich in ihnen manifestieren (vgl. Kap. 5).

4.9 Dekonstruktion als Methode Butlers: Rahmungen und Bedeutungen hinterfragen

Butler entwickelt ihren Subjektbegriff zum einen vor dem Hintergrund theoretischer Debatten, insbesondere der Philosophie, der Sprach- und Literaturwissenschaften wie auch der Gender- und Queerstudies (vgl. Kap. 2.2). Zum anderen untersucht sie konkrete Ereignisse, literarische Texte, Filme u. ä., um auf der Basis ihrer Ergebnisse ihre Ansätze zu erläutern. Methodisch greift sie dabei auf die insbesondere von Derrida entwickelte Dekonstruktion zurück. Ihr Vorgehen zeichnet sich dadurch aus, dass sie (als selbstverständlich erachtete) Begriffe in Frage stellt und für eine Wieder-Verwendung oder einen Wieder-Einsatz öffnet (vgl. Butler 1993: 48). Dies meint nicht, Begriffe grundsätzlich zu verneinen oder zu verwerfen, sondern nach den Bedingungen der Entstehung und des Wirkens zu fragen und sie dann in veränderter Weise weiter zu gebrauchen (vgl. Butler 1997: 29). »Eine Voraussetzung in Frage zu stellen ist [für die Dekonstruktion, M.B.] nicht das gleiche, wie sie abzuschaffen; vielmehr bedeutet es, sie von ihren metaphysischen Behausungen zu befreien, damit verständlich wird, welche politischen Interessen in und durch diese metaphysische Platzierung abgesichert wurden.« (Ebd.: 56) Butler untersucht mithilfe dieses Ansatzes die Ausschlüsse wie auch die Möglichkeiten, die Begriffe implizieren. Sie spricht in diesem Kontext auch von Rastern, die Rahmungen oder Rahmen erzeugen, wodurch sie als Arten der Intelligibilität zu denken sind, die wiederum eine Form der Machtausübung darstellen (vgl. Butler 2010: 139f.). »Bestimmte Arten der ordnenden Darstellung einer Handlung führen zu bestimmten Deutungsschlüssen über diese Handlungen selbst.« (Ebd.: 16)

Begriffe die zur Beschreibung benutzt werden – Butler erörtert dies am Beispiel der Darstellung globaler Konflikte – können damit »von vornherein in Richtung ganz bestimmter moralischer Reaktionen und normativer Schlüsse drängen« (Butler 2010: 146). Als Ursache hierfür beschreibt sie die Annahmen, die den Begriffen zugrunde liegen. Diese basieren auf Diskursen und Vorannahmen und beziehen geltende Normen ein, wodurch sie bestimmte Raster und Rahmungen erzeugen. Daraus folgt für Butler nicht, keine Schlüsse mehr zu ziehen. Sie plädiert vielmehr dafür, dass »Schlüsse auf einem Beschreibungsfeld und einem Verständnis basie-